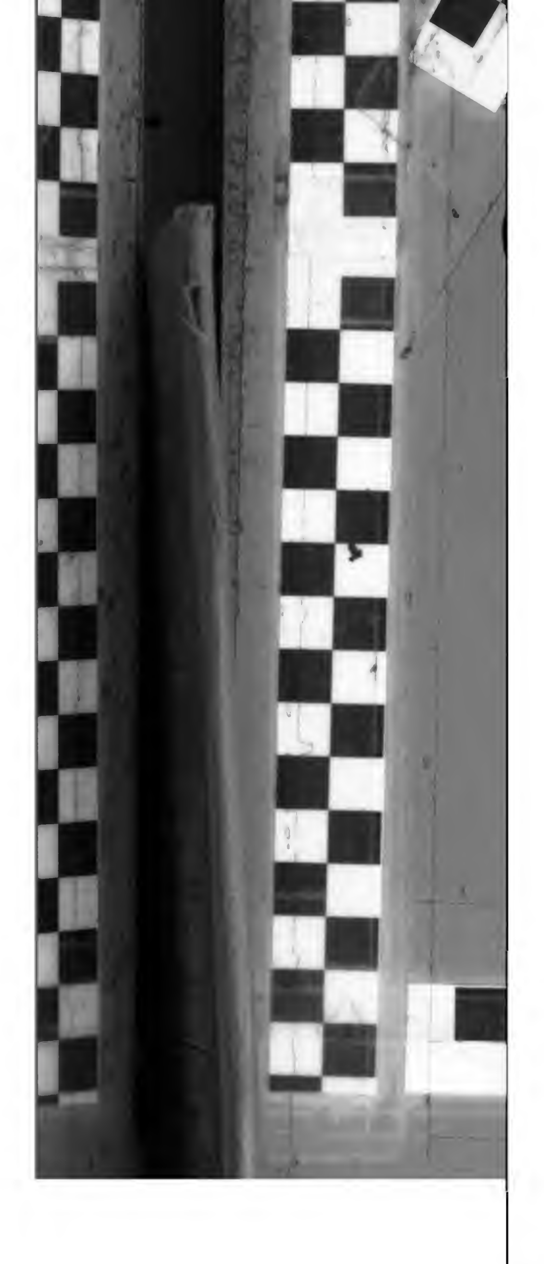
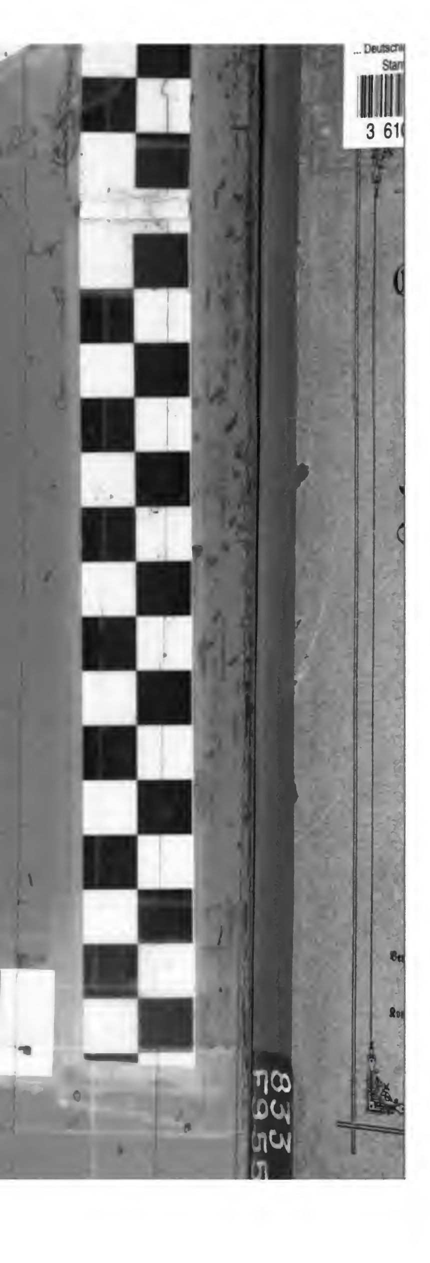


Digitized by Google





Digitized by Google

... Deutschlands roman
Stanford University Libraries
3 6105 048 196 328

vom Büchertisch!

Juli 1903. Nr. 298.

Sammlung Gemeinnütziger Vorträge.

Herausgegeben vom
Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag.

Deutschlands Roman
im 19. Jahrhundert.

Ein Rundblick

von

Dr. Rudolf Fürst.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck nicht gestattet.

Preis 20 h. — Für Vereinsmitglieder 10 h.

Verlag des deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag
(Prag II, Wladislawgasse 56).

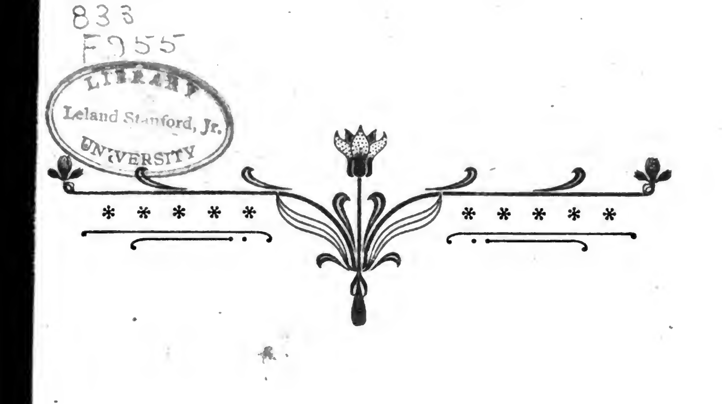
Kommissionsverlag: J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung
(Josef Koch), Altstadt, Kl. Ring, Nr. 12 neu.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Digitized by Google


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

833
F955
LIBRARY
Leland Stanford, Jr.
UNIVERSITY



Deutschlands Roman im 19. Jahrhundert.

Ein Rundblick von Dr. Rudolf Fürst.

Wenn wir den Versuch wagen, über die Masse der epischen Produktion Deutschlands in unserem Jahrhundert Revue abzunehmen, so dürfen wir uns dabei bewußt sein, daß wir dem Jahrhundert selbst auf diese Art beträchtlich näher kommen und so manchen Blick in sein dem Wechsel so sehr unterworfenes Antlitz zu werfen vermögen. Der Satz, daß nur das Leben den Stoff für die Kunst zu bieten vermöge, den man vor mehr als hundert Jahren schon unter dem Schlagwort der Rückkehr zur Natur erkannt hatte und den man in unseren Tagen mit Recht so nachdrücklich betont, dieser Satz wird, wie ich glaube, durch unseren Rundblick überall Bestätigung finden. Und vielleicht ist das Bündnis der epischen Prosa mit ihrer Zeit inniger als das der dramatischen oder vollends der lyrischen Dichtung. Die beste Dramatik steht über, die beste Lyrik unter ihrer Zeit. Der dramatische Dichter, der den Augenblick ausnützen muß, der ihn mit dem Hörer vereint, wird gewiß mehr als einmal diesen Kontakt dadurch herstellen, daß er die gährenden Ideen der Zeit aufgreift und so ein Tendenzstück von mitunter vortrefflicher und voller Wirkung schafft. Aber seine reinsten Erfolge feiert der Dramatiker doch dann, wenn er sich über die Zeit erhebt und das allgemein Menschliche gestaltet. So taten die größten tragischen Meister der Weltliteratur, so tat Shakespeare, dessen Fabelländer und Märchenzeiten doch nur von dem Menschen als solchem, wie er für alle Länder und Zeiten gilt, belebt werden. Überholt der Dramatiker seine Zeit also durch die Objektivität seiner Kunst, so ist das Reich des Lyrikers die Subjektivität. Der Lyriker im engsten Sinn bleibt hinter den Ideen der Zeit zurück, es sind nur subjektive Gefühle, die er ausspricht und wohl ihm, wenn sie zu generellen oder allgemeinen sich verdichten. Vielleicht ist dem Lyriker die höchste Wirkung vorbehalten: denn

131400

Digitized by Google

er wirkt mehr auf die Zeit, als die Zeit auf ihn. In einem anderen Verhältnis steht der Epiker zu seiner Zeit. Ihn verbindet mit seinen Hörern nicht der rasche Eindruck eines Theaterabends, nicht das weiche Flüstern eines Liedes: seine Wirkung ist ungleich breiter, kräftiger, dauernder. In ganzen Bänden, die in sich schon den Anspruch erheben, mehr als einmal gelesen zu werden, tritt er vor sein Publikum. Er naht sich, zumal in der Zeit der Universalbibliotheken, der Feuilletonromane, der Leihbibliotheken, auch jenen, deren Muße und deren wirtschaftliche Lage den Genuß des lyrischen Gedichtes, den Besuch des Theaters nur ausnahmsweise zuläßt. Und so ist es ihm an erster Stelle vergönnt, sich mit seinen Lesern über das auseinander zu setzen, was ihm und ihnen schließlich doch zu allermeist auf dem Herzen liegt, über die Zeit, in der sie leben, über die Fragen, die der Tag aufwirft. Auf diese Weise ist der Roman zu einem uneinnehmbaren Bollwerk des gesunden Realismus geworden.

Auch in der epischen Prosa lassen sich jene zwei Hauptströmungen erkennen, die unser trefflicher Landsmann Alfred Klaar für das Drama nachgewiesen hat. Während heute die Lust am Fabulieren vorherrscht, ist es morgen die Freude an der Charakteristik, die den Leser ergötzt. Während wir heute in bunt verschlungenen, geschickt verwickelten und gedeihlich gelösten Vorkommnissen, in breiten Milieuschilderungen schwelgen, während es uns Vergnügen macht, als Gäste an den Tischen der obersten Zehntausend zu tafeln, lehnen wir morgen all den farbigen Flitter ab und begnügen uns mit der Einkehr in das Gefühlsleben eines Mitmenschen, und wäre es der Mühseligsten und Beladensten einer. Und so wie wir alle uns an den prachtvollen Gesellschaftsbildern Alphonse Daudets ergötzt haben, um urplötzlich an der subtilsten Seelenanalyse des armen Teufels Raskolnikow in Dostojewskis gleichnamigem Roman unsere Erbauung zu finden, so ging es auch cum grano salis den Deutschen um die Wende des Jahrhunderts. Blitz und Donnner — freilich Kolofoniumblitz und Theaterdonner — des viel gescholtenen, aber bis heute noch wenig erfaßten „teutschpatriotischen" Ritter- und Räuberromanes war eben verklungen. Man war all der säbelrasselnden Ritter, gefangenen Jungfrauen, verfallenen Schlösser, geheimnisvollen Köhler, des ganzen wüsten Durcheinanders, überdrüssig geworden. Und so schien nach dem Gesetz des Kontrastes nichts willkommener und wirksamer, als die Erscheinung eines bescheidenen jungen Mannes aus der mittleren bürgerlichen Gesellschaft der Gegenwart, der anstatt all der gepanzerten archaistischen, angeblich „mittelalterlichen" Helden in den Mittelpunkt des Romanes trat und sich das Ohr seiner Zeitgenossen ausbat. Der neue bürgerliche Romanheld durfte sich auf bewährte englische Muster, vor allem aber auf ein deutsches Vorbild berufen, das einer ganzen Epoche den Stempel aufgedrückt hatte: auf Goethes „Wilhelm Meister".

Aber so wenig dieser neue romantische Held seinen klassischen Ursprung verleugnen kann, so sehr wurde er zur antiklassizistischen Waffe in den Händen der romantischen Sezession. Hatte sich schon Wilhelm Meister strebend bemüht, hatte er tausendfach geirrt, bevor

Digitized by Google

r erlöst wurde, so sind seine Abkömmlinge aus dem Kreise der Ro=
iantik vollends das Gegenteil von dem klassischen Ideal des Vollendeten,
:rreichten, allen Anfechtungen Entrückten. Diese Jünglinge sind nicht
loß fast allesamt auf den großen Reisen begriffen, die jene Zeit für
ie Ausbildung des Jünglings so wichtig erachtete und nach denen der
Begriff des Bildungsromanes geprägt wurde, sie sind auch von
iner fast übermenschlichen Sündhaftigkeit, einer Leichtfertigkeit in allen
Fragen der Moral und Sittlichkeit, einer Weltmüdigkeit und Zerris=
:nheit, die einzelne dieses Kreises, wie Tiecks „William Lovell“ (dessen
Name deutlich an sein englisches Vorbild Richardsons „Lovelace“
nklingt) oder seinen etwas harmloseren geistigen Bruder, den Godwi
Brentanos, manche vor dem Strafgesetz höchst bedenkliche Handlung
egehen läßt. Diese eigentümliche „Grazienphilosophie“, wie man im
8. Jahrhundert zu sagen liebte, diese Nietzschesche Überhebung über
lle überkommenen Werthe, wie man heute sagen würde, weist deutlich
uf ein zweites Muster hin. Dies ist Friedrich Schlegels am Rande
es Jahrhunderts erschienener Roman „Lucinde“, dieser revolutionäre
Codex von der Emancipation des Weibes, dieses Lehrbuch von der
ieuen auf schrankenlosester Subjektivität beruhenden Sittlichkeit. Schlegels
Lucinde wirkt in den männlichen, mehr noch in den Frauengestalten, am
ieisten in der Auffassung des Verhältnisses beider Geschlechter lange
n der romantischen Epik nach. All dieser Drang nach Neuheit läßt
ber für das schärfere Auge die Fülle des Überkommenen nicht ver=
ennen. Da spukt ein unseliges Ingredienz des alten Räuberromanes,
er geheimnisvolle, mehr oder weniger übersinnliche Bund, der mit
:inen Opfern wie mit Spielbällen verfährt, lustig in den ersten Pro=
ukten dieser neuen Epik weiter. Da ist die Technik, die den Leser durch
ie Zusammenstellung und Vermengung des Verschiedenartigsten und
eitlich Getrenntesten zu spannen sucht, treulich übernommen und durch
Einlagen aller Art, Briefe, Geschichten, Lieder, Zwischenspiele, durch
cht romantische Kniffe, wie das Auftreten des Verfassers inmitten
:iner Figuren, womöglich noch verschärft, so daß der eigentliche Roman
isweilen nur wie ein dünnes Fädchen durch all die romantischen
Einschiebsel durchsickert. Da ist endlich das Milieu.

Während scheinbar der Ritterrenaissance ein bürgerlicher Gegen=
chlag folgte, sind tatsächlich all diese Romane der Schlegel, Tieck,
Brentano, Arnim, Hölderlin, Novalis=Hardenberg, Eichendorff stock=
ristokratisch. Personen niederer Stände spielen eine traurig=komische
Rolle, Hyperion, der ideal denkende Romanheld Hölderlins, wird durch
ie brutale Verunstaltung seiner Ideen durch den Pöbel um sein Lebens=
lück gebracht. Im Grunde stand man dem „büffelhirnigen Pöfel“ kaum
veniger hochmütig gegenüber als das 17. Jahrhundert. Da fand man
ı dem durch Wilhelm Meister und schon früher durch Heinses „Arding=
ello“ beliebt gewordenen Milieu der Künstler einen willkommenen
ieutralen Boden, einen Boden, auf den man sich vor dem Druck der
Napoleonischen Zeit zu flüchten liebte. Nur in den seltensten Fällen,
vie in Hölderlins Hyperion, werden die großen Fragen der Zeit, der
Philhellenismus, die Liebe zum Vaterland, aufgerollt. Sonst müssen

Digitized by Google

wir uns fast durchweg mit Kunstgesprächen begnügen, wir werden in einen Kreis von Aristokraten versetzt, die ihre Gefühle in irgend einem schönen Lied auszuströmen pflegen, wir begleiten viel versprechende junge Künstler wie den Franz Sternbald und den jungen Tischlermeister Tiecks, oder den Florentin der Dorothea Schlegel in die aristokratischen Salons und Boudoirs oder wir lassen uns wohl auch, wie in den Romanen Eichendorffs, herab, nach dem Muster des Wilhelm Meister an den wilden Fahrten wandernder Komödianten teilzunehmen, mit Goethe und Wilhelm Heinse Italien aufzusuchen.

Aber nicht lange, so trat auch hier die Zeit, trat der demokratische Zug, wie ihn etwa die Pariser Julirevolution von 1830 so kraftvoll emporgedeihen ließ, mächtig in seine Rechte. Der eben erwähnte Roman Tiecks „Der junge Tischlermeister", an dem sein Verfasser just ein viertel Jahrhundert gearbeitet hatte und der 1836 vollendet war, zeigt einen bemerkswerten Schluß. Der Tischlermeister, besser gesagt der Architekt, zieht sich von dem schlüpfrigen Parkett aristokratischer Salons in den Schoß seiner Familie zur ehrlichen Arbeit zurück. Aus dem Hämmern und Sägen, in das dieser Roman ausklingt, tönt die Stimme des Zeitromanes, wie er in diesem Jahr durch Karl Immermann gegründet wurde. Zweifellos hängt sein Roman „Die Epigonen" in Bezug auf die Gestalten des Helden und der Heldin, die „Philosophie der Verzweiflung" und die Technik aufs engste mit Wilhelm Meister und dem Bildungsroman zusammen. Aber es ist erstaunlich, wie an Stelle allgemeiner Kunsterörterungen nun plötzlich die ganze Not der Zeit, der Wartburgtag, Demagogenverfolgung, sibirische Greuel, Napoleon und die deutsche Erhebung in den Vordergrund treten, wie selbst so profane Dinge, wie Industrie, Gewerbefreiheit, Grundbesitz, Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern diskussionsfähig werden. Freilich ist sich Immermann in seiner romantischen Ironie kaum des Ernstes der aufgeworfenen Fragen bewußt und der Prager Kreuzherr Karl Postl, der als Charles Sealsfield die bekannten überseeischen Romane schrieb, kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß er zu allererst mit dem Blick des Soziologen seine Zeit betrachtete und sein offenes Auge gerade an den verachtetsten Volksschichten seines Adoptivvaterlandes bekundete. Diese an wechselnden Szenen überreichen Romane haben eine neue Technik notwendig gemacht: man spricht nun von Romanen des Nebeneinanders im Gegensatz zu den älteren, die mit ihrem zeitlichen Nacheinander oft eine ganze Generation umfassen. Der neue Roman des Nebeneinanders, der es ermöglicht, den Leser bald hierher, bald dorthin, bald in die Hütte, bald in den Palast zu führen, ist dadurch wie geschaffen, neben rein künstlerischen auch politischen und sozialen Zwecken zu dienen und er wurde in der Hand des „Jungen Deutschland" eine der am besten erprobten Waffen. Zwar hängt ein Schriftsteller wie Heinrich Laube noch recht enge mit dem Bildungsroman und seinen Teufelskerlen von Helden, mit der „Lucinde" und ihren geistigen Töchtern zusammen, die sich nun freilich mehr mit Krieg und Revolution als mit den idealen Fragen der Kunst beschäftigen und ganz im Banne des politischen Radikalismus stehen.

Digitized by Google

Aber neben diesen Romanen, die uns heute ja ziemlich ferne stehen, produzierte das junge Deutschland doch schon Bücher, die dem Begriff dessen, was wir heute modern nennen, nahe genug kommen. Nimmt man z. B. die „Ritter vom Geist" zur Hand, jenen Roman Gutzkows, der wegen seiner Bändezahl heute nur scheuem Respekt begegnet, so ist man vor allem über die neu errungene höchst gewandte Technik erstaunt, die den ungeheuerlichen Wechsel von Scenerie und Personen ganz glatt bemeistert, und trifft man auch den romantischen Tausendsasa, der trotz seiner bürgerlichen Abkunft bei den aristokratischen Damen wahre Verheerungen anrichtet, trifft man auch manches der Sensation dienendes Requisit französischer, speziell Eugen Suescher Herkunft, wirkt auch die Feindseligkeit gegen alles, was einen besseren Rock trägt, einigermaßen unkünstlerisch, so ist die Betrachtung der Gesellschaftsklassen doch als bedeutsamer Fortschritt anzusehen. Mit ganz unerwarteter Liebe, dabei ohne jede Schönfärberei wendet sich Gutzkow den Enterbten der Gesellschaft zu und er ist trotz gleichzeitiger Versuche doch wohl der erste in Deutschland, der das jetzt so berühmt gewordene Hinterhaus literaturfähig gemacht hat. Diese eigentümliche Mischung des zugleich romantisch und sozial angehauchten Zeitromanes wirkt bis in unsere Tage nach. Weniger wären hierher die Jugendromane Paul Heyses zu rechnen, die weit mehr romantisch als sozial sind. Aber wer dächte hier nicht an Spielhagen und dessen bisweilen an die Grenze des Erträglichen gesteigerten unwiderstehlichen, die Welt und sich selbst verachtenden Lebejünglinge, die an der Entwicklung ihrer Zeit und deren gährenden Fragen anscheinend so ausschlaggebenden Anteil nehmen! Eine bedeutsamere Entwicklung, worin aber durchaus keine Unterschätzung Spielhagens oder vollends des uns allen teueren Paul Heyse liegen soll, nahm der Zeitroman als er in die Hände Gustav Freytags, eines unserer klarsten Schauer und Darsteller, geriet. Freytag hat, einem berühmten Wort nach, das deutsche Volk bei der Arbeit aufgesucht, er hat weder Paläste, noch Ateliers, noch Höhlen des Lasters bedurft, um seine Darstellung zu färben, er hat es gewagt, das nüchterne Milieu des Kontors, des Packraumes, der Studierstube aufzurollen, er hat es gewagt, die schillernde Blasiertheit, den koketten Lebensüberdruß durch die derbe, bürgerliche Moral des reifen Mittelstandes zu ersetzen, er hat den kosmopolitischen Radikalismus durch seinen bürgerlichen nationalen Liberalismus verdrängt. Ein anderer großer Epiker, Otto Ludwig, hatte mittlerweile nachgewiesen, daß auch das Haus des Spießbürgers zur Bühne für die höchsten tragischen Konflikte werden kann, er hatte frei von jeder Tendenz, ohne sichtbare Beeinflussung durch die Gährung der Zeit aus seiner Zeit heraus ein großes Kunstwerk geschaffen. Mit seinem Buch „Zwischen Himmel und Erde" (1856) hat Otto Ludwig eine späterhin viel mißbrauchte Kategorie, den Familienroman, dem Jahrhundert neu geschenkt.

Wie immer und überall hat es auch in Deutschland Poeten gegeben, die es vorzogen, aus der beklemmenden Gegenwart in die Vergangenheit zu fliehen und so vor der Bedrängnis des Tages Erholung zu finden. Nur Parteifanatiker können dies dem Dichter verübeln. Auch

Digitized by Google

hier ging der entscheidende Schritt von der Romantik, von ihrer Vorliebe für die Geschichte, aus und der (zeitlich genommen) erste historische Roman in unserem Jahrhundert, Achim von Arnims „Kronenwächter" (1817) kann den Zusammenhang mit dem Roman der Romantiker, wie wir ihn eben kennen lernten, schwer verleugnen. Wir erfreuen uns wieder der Gesellschaft des irrenden Helden, der unter der Herrschaft eines geheimnisvollen mächtigen Bundes steht, wir erkennen die alte auf die Spannung des Lesers abzielende Technik, wir befinden uns wieder im Gebiet des Übersinnlichen und der Mystik, die wir etwa bei Novalis beobachten konnten und die von der kräftigen Realistik einzelner Partien reizvoll absticht. So dürfen wir wohl annehmen, daß das historische Kostüme (es ist jenes Württembergs zur Reformationszeit) vorwiegend auf das mächtige Beispiel Walter Scotts, dessen „Waverley" um jene Zeit die fruchtbarste Wirkung übte, zurückzuführen ist. Erst mit Wilhelm Hauff, dessen „Lichtenstein" den gleichen Stoffkreis mit den „Kronenwächtern" behandelt, können wir den Beginn der bewußt nationalen historischen Romandichtung ansetzen. Trotz einer leichten aufklärerischen Ironie sind Hauff Rückblicke in deutsche Vorzeit von großer Treue des Tones gelungen. Der Schwabe Hauff wird von dem Märker Willibald Alexis, dessen 100. Geburtstag jüngst in seiner engeren Heimat warm gefeiert wurde, übertroffen. Es ist zu beklagen, daß Alexis, dieser ausgezeichnete Menschenmaler, der so eng mit seiner Heimat verwachsen ist und das Walten der Geschichte seelenkundig auf Menschliches, Allzumenschliches zurückführt, vielleicht gerade infolge seines autochthonen Wesens im südlichen Deutschland nur wenig bekannt ist. Sein Humor, die Unbestechlichkeit seiner Darstellung, seine körnige, wuchtige Sprache, seine feine epische Kunst würden ihm hier nicht weniger Freunde schaffen, als die kulturelle Bedeutung jener an der Grenze des historischen und des Zeitromanes stehenden Dichtungen, die ein lebendiges ungeschminktes Bild von den Nöten einer damals eben verflossenen Epoche, nämlich der Napoleonischen, entwerfen. Über die Entwicklung der historischen Romandichtung in Deutschland ist nicht allzu viel Rühmliches zu sagen. Zwar erreicht der historische Roman schon in den fünfziger Jahren in Scheffels Ekkehard einen achtunggebietenden Höhepunkt, denn Josef Viktor Scheffel hat den Rahmen, den ihm tiefbohrende archivarische Studien lieferten, mit seiner blühenden Phantasie, seinem prächtigen Humor ausgefüllt, er hat großartig erfundene Gestalten beigesteuert und er hat in seiner zwar willkürlich archaisierenden, aber doch höchst subjektiven Sprache einen neuen Reiz geschaffen. Zwar durfte man mit Recht Gustav Freytags „Ahnen" das Nationalepos der Deutschen im 19. Jahrhundert nennen. Freytag hat die denkbar lebendigste Anregung für die fünfzehn Jahrhunderte umfassende Darstellung einer Familie, dieser Rougon-Macquarts der Deutschen, empfangen. Historische Studien einerseits, deren Ergebnisse seine mustergiltigen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" zeitigten, wirkten mit lebendiger Anschauung, die er sich im deutsch-französischen Krieg von 1870 erwarb, zusammen, um diese unerreichte Vereinigung von Wissenschaft und Dichtung harmonisch und

Digitized by Google

lebendig zu gestalten. Aber trotz dieser beiden ragenden Gipfel ist der historische Roman das Schmerzenskind unserer Epik geblieben und er muß es im höchsten Kunstsinn bleiben, mag auch der Erfolg eines Walter Scott oder die Wirkung von Flauberts Salammbo ein günstigeres Verhältnis bei anderen Nationen vortäuschen. Denn der große Künstler müßte erst geboren werden, dem es gegeben ist, Menschen aus längst vergangenen Jahrhunderten in ihrem innersten Wesen aufzufassen und sie dabei dem Empfinden moderner Leser nahezubringen. Dies müßte ein Theodor Mommsen im Reiche der Kunst sein: Von diesem Ideal sind freilich unsere historischen Romanciers noch weit entfernt. Wir wollen zwar an die schaale Luise Mühlbach, die nach einem Wort Heines am weltgeschichtlichen Strumpf strickt und der mit merkwürdiger Fixigkeit selbst Friedrich der Große zur Puppe wird, heute gar nicht mehr denken. Aber selbst wenn wir uns tendenziös gefärbter Versuche der Kurz, König, Otto Müller und Genossen erinnern und uns des erst viel gelobten dann vielgescholtenen Paares, Georg Ebers und Felix Dahn, gegen seine verbissensten Widersacher annehmen, als Vollkünstler können wir sie alle nicht gelten lassen. Gewiß hat Ebers in seiner tiefen Gelehrsamkeit die Kultur ganzer Epochen in flüssiger Form und mit einer Treue gezeichnet, an der zu zweifeln nicht erlaubt ist; gewiß trifft aus den oben entwickelten Gründen ihn der Vorwurf, moderne Menschen in antikem Kostüme gezeichnet zu haben, nicht schwerer, als all seine Kollegen. Aber aus dem Gefühl des Halben, aus der fatalen Ähnlichkeit mit den Geschichtgedichten und Gedichtgeschichten des 17. Jahrhunderts kommen wir nicht heraus, vollends bei Felix Dahn nicht, der doch manches Requisit des Sensationsromanes über Gebühr in Anspruch nimmt und dessen in zahllosen Auflagen verschlungener „Kampf um Rom" mir wenigstens trotz aller Tendenz nach Spannung den Eindruck der Kurzweiligkeit niemals gemacht hat. In unseren Tagen ist trotz einzelner gelungener Ansätze vom historischen Roman, wohl auch Dank des Anathemas der neuesten Ästhetik, nicht viel zu hören. Einen interessanten Versuch hat Fritz Mauthner, unser scharfgeistiger Landsmann, gemacht, der es versuchte in seiner „Hypathia" einen alterthümlichen Stoff in modernes Empfinden zu transponieren, indem er Begriffe, Vorstellungen, Einrichtungen aus alexandrinischer Zeit in solche aus unseren Tagen umwertete.

Noch immer sind wir aber nicht mit den Impulsen zu Ende, die unser deutscher Roman der Romantik verdankt. Noch ein weiterer, freilich auch nicht allzu üppig knospender Zweig ist dem romantischen Stamm entsprossen. Dies ist der humoristische Roman, als dessen Gründer und Großmeister wir immer noch Jean Paul Friedrich Richter, viel gelobt und wenig gelesen, zu verehren haben. Jean Paul ist ganz von den Engländern beeinflußt und er ist einer der wichtigsten Vermittler von englischer und deutscher Romantik. Von England hat er jene Technik übernommen, auf die wir schon einmal hindeuten konnten, die aber in Jean Paul ihren schärfsten Vertreter findet: jene tausend Einschachtelungen und Abschweifungen, die die Handlung zu verdecken scheinen, jene Unermüdlichkeit, durch tausend

Digitized by Google

Listen und Kniffe die Aufmerksamkeit des Lesers unaufhörlich anzuspannen. Nicht bizarr genug kann der Becher sein, in dem Jean Paul seinen köstlichen Wein kredenzt. Bald sind es Zyklen, bald Jubelperioden, bald Zettelkasten und Sektoren, bald Extrablättchen und Einlagen, die dem erstaunten Leser vorgesetzt werden. Jetzt wird der Leser auf die Zukunft vertröstet, jetzt in die Vergangenheit verwiesen, jetzt tritt — ein von der Romantik, von Brentano, Immermann, ja noch von Fritz Reuter mit Vorliebe aufgenommener Zug — der Autor in höchst eigener Person unter seine Gestalten oder er verweist uns wohl auf dieses und jenes seiner Werke. Und welche Hindernisse haben wir im Roman selbst zu überklettern, um zum Genuß vorzudringen! Da wird uns eine und dieselbe Person unter fünf, sechs Namen und Bezeichnungen vorgestellt, da wird eine Fülle von Bildern und Vergleichen aus allen Gebieten des menschlichen Lebens, da wird Ironie und Selbstverspottung aufgeboten, um die Aufnahmsfähigkeit des Lesers auf die Probe zu stellen. Freilich finden sich unter all diesen Stilmitteln Züge eines großartigen Humors, der in seinem grandiosen Übermut in der ganzen Weltliteratur Früchte gezeitigt hat und bis zu Mark Twain fortwirkt. Man denke an die verblüffende Wirkung, wenn im „Hesperus", nachdem der sechste Sohn des Fürsten Bände lang gesucht wurde, Jean Paul plötzlich mit der Mitteilung überrascht, er, Autor, sei dieser schmerzlich vermißte sechste Prinz und wenn Jean Paul nun gleichzeitig die Rolle des Dichters und der von ihm (also von sich selbst) erdichteten Gestalt spielt. Oder wenn zwei im äußeren zum Verwechseln ähnliche Freunde nun auch noch die Namen tauschen, so daß man während des ganzen Romanes festhalten muß, Siebenkäs sei eigentlich Leibgeber und Leibgeber Siebenkäs, bis durch einen Rücktausch Siebenkäs wieder Siebenkäs, Leibgeber wieder Leibgeber wird. Doch sind solche brillante Einfälle durchaus nicht der Kern von Jean Pauls Bedeutung. Er zeichnet sich vor all seinen Vorgängern durch seine Andacht zum Kleinen aus, durch das echt soziale Mitgefühl für das Unbedeutende, Zurückgesetzte. Operiert er sonst auch ein bißchen stark mit allerlei romantischen und englisch-sentimentalen Elementen (wie denn überhaupt seine künstlerische Phantasie nicht die reichste ist), so bleibt ihm doch der Blick unvergessen, den er uns in das kleine Bürgerhaus des Siebenkäs tun ließ. Hier ist das kleinliche kaum fühlbare Elend des Alltags, die allgemach sich steigende Verstimmung zwischen Mann und Frau mit fast unerreichter, nur an einer Stelle durch naive Roheit gestörter Meisterschaft erkannt und dargestellt. Deshalb und wegen der prächtigen Charakteristik seiner still vergnüglichen, wie seiner kauzigskurrilen Gestalten wird, so hoffen wir, Jean Pauls Ruhm nicht auf die Dauer in den Literaturgeschichten eingesargt bleiben, sondern er wird sich auch dem Empfinden moderner Leser allgemach wieder nähern.

Von einer Schule Jean Pauls kann trotz mancher Einwirkung auf Werke wie Immermanns Münchhausen kaum die Rede sein. Unserem humoristischen Roman ist noch einmal Heil widerfahren. Nicht auf Grund literarischer Tradition mußte er sich weiterschleppen, es

Digitized by Google

war ihm vergönnt, noch einmal aus dem Leben heraus geschaffen zu werden. Das war damals, als der große Mecklenburger Fritz Reuter mitten unter seine Landsleute trat und, ungleich direkter und lebendiger als der Literaturmensch Jean Paul, deren Schwächen und Eigentümlichkeiten mit dem liebevollen Lächeln des Künstlers und Humoristen erfaßte. Reuter arbeitet weit mehr mit dem Herzen wie Jean Paul; nichts liegt ihm ferner, als daß er sich in eine erträumte und erlesene Phantasiewelt hineinarbeitete und nun den Leser durch alle Raffinements der Technik mit sich zöge. Wie er die Welt in seinen Freunden sieht, das erzählt er wieder mit aller Liebe und allem Haß, die in ihm glühen, in der nur wenigen verständlichen heimischen Mundart, der er die Welt erobert hat. Wenn für irgend jemand, so gilt für Fritz Reuter das Wort, seine Kunst sei ein Stück Leben durch ein Temperament betrachtet. Reuters „Stromtid" ist nicht nur eins der bedeutsamsten Denkmale eines urgesunden Realismus, das Buch hat auch mehr kulturellen Wert, als Dutzende von archivarischen oder historischen Romanen.

Traurig genug sieht es ja mit dem aus, was in halbvergangener Zeit unter der Flagge des Humors in der deutschen Epik auftauchte. Aber besonders erfreulich ist es, daß der einzige Schüler Jean Pauls, der freilich seinen Meister vielfach überragt, daß Wilhelm Raabe zu den am meisten verehrten Dichtern unserer Tage zählt. Raabe, der das Verborgene und Intime nicht weniger aufzusuchen weiß, wie Jean Paul, übertrifft ihn durch die trotz aller Exkurse seiner Subjektivität straffere Komposition. Er übertrifft ihn auch durch die schöne Wärme, die er allen Verkannten und Verkümmerten entgegen bringt, durch den echt dichterischen Spürsinn, der ihn gerade aus rauher und wunderlicher Schale den Goldkern hervorsuchen läßt. Raabe ist einer der ersten deutschen Dichter, die mit mehr als einem Tropfen sozialen Öls gesalbt sind. Darin gleicht er Reuter, daß er sich, obgleich pöbelscheu, unter die Menschen wagte, und er wurde für solche Berührung mit der Menge herrlich belohnt durch die Fülle von Typen und Stoffen, die er mit heimbrachte in seine Dichterstube. Und wenn Raabe einmal einen Blick in deutsche Vergangenheit tut, dann überkommt uns ein Ahnen, als könne er jener Erlöser des historischen Romanes werden, wie es der herrliche Schweizer Konrad Ferdinand Meyer für die historische Novelle geworden ist.

Ich nannte vorhin Raabe den einzigen Schüler Jean Pauls. Vielleicht war ich ungerecht. Denn zweifellos ist auch auf Heinrich Seidel, den Dichter der Kleinheit, um nicht zu sagen der Kleinlichkeit, ein Legat von dem Erbe des Meisters gekommen. Seidel ist fast groß in der Beschränkung zu nennen; das Alltäglichste, Hausbackenste, das Intimste, am niedrigsten Bewertete liegt seiner Feder am nächsten. Hierin ist Seidel Deutschböhmens größtem Dichter, Adalbert Stifter, verwandt.

Selbst heute aber ist die Saat Jean Pauls nicht ganz verweht. Otto Julius Bierbaum hat zum mindesten das Bestreben, sich in das Seelenleben jener skurrilen Käuze, wie sie Jean Paul liebte, zu

Digitized by Google

versenken, wenngleich bei ihm, wie bei O. E. Hartleben vorläufig mehr die behagliche Ungeniertheit wirkt, mit der an bedenklichen Zuständen und Situationen vorübergegaukelt wird.

So sind wir allgemach bis an die Schwelle unserer Tage gekommen. Sehen wir zu wie es in Deutschland mit Kunst und Leben stand, als die mächtige Literaturbewegung einsetzte, die man die Moderne zu nennen liebt. Sie ist in gleicher Weise durch volkstümliche, wie durch literarische Strömungen beeinflußt. Aber ihre enge Zusammengehörigkeit mit dem Leben der durch den großen Krieg von 1870/71 auf neuen Grundlagen stehenden deutschen Nation beweist am besten der Umstand, daß die volklichen Einflüsse aus dem eigenen Lande heraus, die literarischen Anregungen aus der Fremde kamen. Als die Schlacht von Sedan geschlagen war, machte sich in der neuen Reichshauptstadt ein außerordentlicher wirtschaftlicher Aufschwung bemerkbar, wie er sich in einzelnen Romanen Spielhagens treu widerspiegelt, dazu eine Begeisterung für die siegreiche Wehrmacht, die sich literarisch zunächst nur in harmlosen dramatischen Produkten Luft machte. Bald aber wurde der Siegesjubel von ernsteren Tönen verdrängt. Gerade der große Aufschwung der Industrie hatte auch das Klassenbewußtsein des von Lassalle wirksam vorbereiteten vierten Standes mächtig angeregt, die Hochflut nationaler und militärischer Gefühle hatte notwendig einen kosmopolitisch-demokratischen Rückschlag zur Folge, der steigende Zug nach rechts, der sich in der inneren Politik des großen Kanzlers bemerkbar machte, zeitigte vermehrte Solidarität, kräftigere Tonart auf der Linken. Nicht nur durch die vergrößerte Zahl sozialdemokratischer Stimmzettel, auch durch die grausigen Zuckungen aus der ersten wirrsten Zeit der sozialen Erhitzung, die das Leben des ehrwürdigen deutschen Kaisers bedrohte, wurde auch der weltfremdeste Spießbürger auf das zukunftsschwere Brodeln unter ihm, auf den klaffenden Abgrund neben ihm, der so dringend einer Ausfüllung bedurfte, aufmerksam. Dazu kamen nun die mächtigen Anregungen durch fremde Literaturen. Vor allem also aus Frankreich: hier übernahm Emile Zola, durch die Lehre seines großen Landsmannes Flaubert von der „litterature impersonelle", dem vollen Aufgehen des Autors und seiner Person in seinem Stoff, angeregt, die Rolle eines eisernen, unbeugsamen Berichterstatters seines Zeitalters, das er kühn in das Herz seines Vaterlandes, Paris, konzentrierte. Hier sprach er das große Wort, das Goethe schon gesprochen, daß alles was das Leben biete, auch für die Kunst erschlossen werden müsse und daß der Künstler nur der Mittler zwischen Kunst und Leben sei. Hier prägte er den Begriff des Milieus, das er mit fast photographischer Wiedergabe auch der scheinbar unwesentlichsten und zufälligsten Details des Eindruckes impressionistisch nachfühlte, das er mit der von ihm erfundenen Zettelkastenrealistik nachbildete, hier entwarf er jene grandiosen Kulturbilder, die unwiderleglich dartaten, daß die Kunst eine höhere Mission zu erfüllen hat, als die bloße Pflege der Schönheit, daß auch heute wie zu Goethes Zeit der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit kommt und daß gesellschaftliche und ethische Werte wie hoch und niedrig,

Digitized by Google

tugendreich und lasterhaft, schön und häßlich nicht vor das Forum der Kunst gehören. So predigte die Kunst Zolas das große Mitleid, das alle Schichten, alle Typen und Individuen umfaßt, und gleiche Stimmen kamen aus dem Norden, von den skandinavischen Dramatikern und den russischen Romanciers. Von diesen letzteren wirkte neben Dostojewski auf die aufstrebende Generation besonders Tolstoi, der so tief in die russische Gesellschaft eindrang und aus dessen Romanen die Philosophie der Resignation, das „Geh an der Welt vorüber, es ist nichts" mit deutlicher Anlehnung an bestimmte religiöse Vorstellungen, an das Gebot der christlichen Nächstenliebe und Werktätigkeit, heraustönte. Und wie so von allen Seiten die Befreiung der Klassen und Stände aufs Schild gehoben wurde, so ergab sich aus einer scheinbaren Gegenströmung, aus dem idealen Egoismus der Weltanschauung Friedrich Nietzsches der letzte Schritt, die Befreiung des Individuums von dem Druck der Masse.

Nun sah es ja mit der Literatur jener entwicklungsschweren deutschen Tage nicht zum besten aus und man durfte keine besondere Widerstandskraft gegen die neuen Einflüsse voraussetzen. Das kam daher, daß die deutsche Literatur fast der ganzen Epoche von 1848 bis 1871 der volkstümlichen Grundlage entbehrte, daß namentlich in den siebziger und achtziger Jahren die gesamte literarische Produktion ohne innere Beziehung zum Volksleben stand, so daß bedeutsame Ansätze keinen Boden fanden. Auf der Bühne blühte die Übersetzung und Nachahmung der Franzosen, die Lyrik stand im Zeichen jenes feuchtfröhlichen Vagantensanges, auch Butzenscheibenlyrik genannt, der leidlichen Sinn für das Kostüme vergangener Tage mit einer immer wiederkehrenden Reihe von Vorstellungen verband, die für modernes Empfinden wenig Bedeutung hatten. Trotz augenblicklicher Erfolge blieb die Wirkung Anzengrubers im Drama, Gottfried Kellers und Marie v. Ebners im Roman, Konrad Ferdinand Meyers in der Lyrik erst viel späteren Zeiten vorbehalten; nur Fritz Reuter fand rasch ein begeistertes Publikum. Auch sonst fehlte es ja nicht an bedeutsamen epischen Ansätzen. Die Romane Spielhagens konnten trotz allerlei romantischen Krimskrams doch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß sie nicht achtlos an ihrer Zeit vorübergingen, vielmehr von mancher Schichte und mancher Strömung breit gemalte, wenn auch etwas phantastisch kolorierte Bilder entwarfen. Auch jene Jugendromane Paul Heyses mit ihrer sanften Sündhaftigkeit und ihrem aristokratisch stilisiertem Zug freiheitlicher Lebensauffassung dürfen nicht vergessen werden, ebensowenig die mit gewissen Bestrebungen der Moderne merkwürdig zusammenfallenden Impulse, die ein paar Lustren vor den Regungen der neuen Strömung von Hans Hopfen und einer nicht genug zu preisenden tapferen Frau, Luise von François, ausgegangen waren. Hopfen hatte schon in den siebziger Jahren den Versuch gewagt, einen kleinen Kreis der Bohême zu schildern und in der guten Juschu das Weib auch außer Zusammenhang mit dem geltenden Sittengesetz hochzuhalten. Und in einem anderen Buche hatte er sich nach Art des späteren Berliner Romanes aufs geschickteste in

die Gesellschaft des wohlhabenden Berliner Mittelstandes eingelebt und sich auch sonst als Milieuschilderer von großer Kraft gezeigt. Aber eine wirkliche Tat war es, als sich Luise von François willensstark von all dem Hofklatsch und den pikanten halbvergangenen Histörchen, den verschiedentlichen dämonischen Romanhelden und blondgelockten weiß beseelten Romanheldinnen abwandte, ja als sie selbst an den Kontors und Werkstätten der Freytag und Spielhagen vorüberging und ganz schlicht und einfach das Schicksal eines in Schande geborenen und in Schande verkommenen Menschen nachzeichnete. Das Weib als Dichterin, das dazumal so recht eigentlich noch nicht entdeckt war, leuchtet aus dem feinen Verständnis, der großen Vorurteilslosigkeit, die echt ebner-eschenbachisch auf das Gefühlsleben des Landstreichers, auf die Gedankenwelt des wackeren Edelfräuleins, das mit seinen Geschicken verknüpft ist, eingeht. Und schließlich darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß, wenngleich zunächst nur unzulänglich erkannt, das vielleicht größte epische Meisterwerk des Jahrhunderts damals geschaffen wurde. Schon in den fünfziger Jahren erschien Gottfried Kellers Roman „Der grüne Heinrich", ein Denkmal außerordentlichen poetischen Reichtums und unvergleichlicher Befruchtung der Kunst durch das Leben. Mag man auch gegen die Komposition des Buches manches auf dem Herzen haben, so kann doch nicht genug bewundernd hervorgehoben werden, welche Fülle von Gestalten und poetischen Vorstellungen diesem Künstler aus der Enge seiner Kindheit und aus der Wirrniß seiner Jugend erwuchs, wie ihm, gleich jenem mythischen König, bei der Berührung auch der Stein zu Gold wurde und wie er es bei so inniger Verknüpfung mit dem Leben doch immer verstand, um die gemeine Wirklichkeit der Dinge den goldenen Duft seines Empfindens zu weben. Aber es mochten dreißig Jahre vergehen, bis dem Kunstwerk das Publikum erwuchs.

Unmittelbar vor und nach der Reichsgründung, da die großen politischen Zeitromane des jungen Deutschlands nur noch in Spielhagens Produktion nachzitterten, stand die deutsche Epik zu zwei drittel im Zeichen jenes historischen Proffessorenromanes der Dahn und Ebers, an den sich so gewandte Talente wie Julius Wolff angliederten, und unter der Schablone eines recht bösen Abkömmlings des Zeitromanes, des nunmehr fast ausschließlich von weiblichen Federn gepflegten Familienromanes. Diese schriftstellernden Damen, die ungleich mehr Glück bei der Lesewelt hatten, als etwa die François, stammen von einem absonderlichen Paar ab. Ida von Hahn-Hahn und deren Deszendentin Fanny Lewald sind ihre Ahnen. Beide sind Konvertitinnen, beide, die zur fanatischen Katholikin gewordene Aristokratin und die auf der Linken stehende Tochter eines israelitischen Handlungshauses, nehmen stürmisch Anteil an den Zeitereignissen: Die Hahn-Hahn, bestrebt den radikalen Kampfromanen der Gutzkow und Genossen gleiche Bücher klerikaler Tendenz entgegenzustellen und mit naivem Fanatismus alles Akatholische, Ketzerische, nicht zuletzt das „Ungeheuer Industrie", Lessing, Shakespeare und Goethe in Grund und Boden bohrend und den Menschen mit überspitztem Zelo-

tismus nach dem Grad seiner Dogmengläubigkeit zensierend; Fanny Lewald, für die Emanzipation ihrer Stammesgenossen kämpfend, aber ohne die rechte Plastik zur Darstellung sozialer Verhältnisse, von der Hahn-Hahn mitunter zu katholisierenden Tendenzen verlockt, ab und zu nach dem traurigen Muster der Luise Mühlbach Persönlichkeiten von bekanntem Namen mit mehr Indiskretion, als historischem Blick betrachtend, mit Vorliebe den Kampf der Ritter von der Geburt und jener der Industrie im Sinn der letzteren darstellend. Den Nachahmerinnen dieser beiden zweifellos geistvollem Frauen hat in den siebziger Jahren ein sonst sehr wacker fortschrittlich wirkendes Familienblatt, die „Gartelaube“, ihre Spalten geöffnet und damit einen Roman voll kläglicher Unnatur und bedauerlicher Fälschung des Weltbildes in ein unberechtigtes Dasein verholfen. Da wurde die Welt ausschließlich vom Standpunkt der höheren Tochter angesehen, wenngleich ein klein bißchen Lüsternheit doch auch dankbare Verwendung fand, und es erregte in tausend deutschen Bürgerhäusern immer wieder freundlichen Anteil, wenn nach ungezählten Fortsetzungen voll klagenswerter Mißverständnisse und anscheinend unübersteigbarer Hindernisse wieder einmal ein in schöner Stellung befindlicher, langbärtiger, stiernackiger, streng liberaler und ordensgeschmückter Herr ein blondlockiges, urnaives und fabelhaft begabtes Fräulein, eventuell auch mit Überwindung von Standesvorurteilen, als erwählte Braut an sein Herz ziehen durfte. Die Musagetin dieser Grazien war die einst in vielen Auflagen verschlungene Marlitt und mit Recht hat ein boshafter Spötter, lange bevor er selbst gemütlich im „Weißen Rössel“ einkehrte, ihren Roman „Das Geheimnis der alten Mamsell“ mit den Worten begrüßt: „O wäre alles, was sie geschrieben, Geheimnis der alten Mamsell geblieben!“

Wir sehen also, daß alles in allem die literarische Revolution just den Boden fand, den sie brauchte. Zeigte sich nun im Drama das große Beispiel der Ibsen und Anzengruber, für die und deren Jünger Anstalten wie die Berliner „Freie Bühne“ von durchschlagender Bedeutung wurden, waren es in der Lyrik Sturmanthologien, die die Stimmen der jungen Dichter Deutschlands sammelten, so erschienen als Vorläufer der neuen epischen Prosa gewisse Programmromane, die, ganz von Zola beeinflußt, die neuen Stoffe und die neuen Ziele ankündigten. Das waren die Konrad Alberti, M. G. Conrad, Karl Bleibtreu und andere, die nun die Zolas von Berlin, der neuen Reichshauptstadt, auf die sich das allgemeine Interesse sammelte, auch wohl von München, der älteren Kunstzentrale, zu werden hofften. Was diese ersten Sturmvögel gemeinsam haben, das ist der Haß gegen die satte, in alten Vorurteilen erstarrte Bourgeoisie, in deren Kreise sie nun einfielen, fürchterliche, dabei nichts weniger als reinliche, Musterung haltend. Dieser Hang zum noch nicht Gesagten, von manchem Verabscheuten, von vielen Gemiedenen führte die jungen Autoren auch in die tiefsten Schichten der Bevölkerung, wie man sie bei Zola, mehr noch bei den Goncourts kennen gelernt hatte. Nicht etwa, daß irgend wie didaktisch die Tugend in der Gosse dem Laster in der Tiergarten-

Digitized by Google

villa entgegengehalten wurde, man begnügte sich vielmehr, den Schmutz anzuhäufen, wie er nach der Meinung dieser ersten Wahrheitsapostel sich zu oberst, in der Mitte und zu unterst in der Gesellschaft findet und stillschweigend die Ordnung dieser Gesellschaft für das ganze Elend verantwortlich zu machen. Als Kunstwerke betrachtet sind diese Romane nichts; als Agitationsschriften alles. Zwei bedeutsame Postulate, ohne die die moderne Epik kaum mehr zu denken ist, machten sie Autoren wie Lesern mundgerecht: ernsthaftes, künstlerisches Eingehen, auf das, was die Zeit beschäftigt und Freude an der Gegenwart, Wirklichkeitssinn, der unter den zarten Damenhänden dem Roman allmählich entschwunden war. Es ist nun interessant zu sehen, wie die Vertreter der einzelnen schriftstellerischen Generationen und Kreise sich mit den neuen Forderungen abfanden.

Schon vor dem Auftreten der Moderne hatte, schwerflüssig zwar, aber doch voll ehrlicher Absicht, der Ältesten einer, Wilhelm Jordan, den Versuch gemacht, die Ergebnisse moderner Naturforschung mit epischer Prosa zu verknüpfen. Andere, zu denen leider Paul Heyse und der verdienstvolle Hans Hopfen zählt, standen grollend und scheltend bei Seite, wenn sie nicht den verunglückten Versuch machten, ein wenig von oben herab und gleichsam nur eines Aushängeschildes willen in das Arsenal der neuen Ideen zu greifen. Welch freudige Überraschung bereitete aber eine Reihe der namhaftesten Dichter den Einsichtigen der jungen Generation, da sie sich, ob auch schon in höheren Jahrzehnten stehend, so ganz jung im Denken und Gestalten zeigten! Da war es vor allen anderen wieder Gottfried Keller, der, fast siebzig alt, daran ging, das Bild einer Schweizer Familie zu entwerfen und neben dem Hause Salander nicht weniger als die gesamte Schweizer Gesellschaft, in prachtvolle Typen aufgelöst, im meisterhaft gesehenen Bild zeigte. Da trat der temperamentvolle Wilbrandt neu auf den Plan und, so wenig er sich zur neuen Schule bekennen mochte, so augenfällig war der moderne Geist, der aus seinen ausgezeichneten Romanen vom Beginn der neunziger Jahre sprach. Dem Leben der Nation entnommen waren die geistigen Strömungen, die Fragen der Kunst und Philosophie, die so überaus lebendig in seinen Büchern zur Erörterung kamen, aus seinem eigenen Lebenskreise stammen die Modelle seiner lebensfrischen Gestalten und von den großen Vorbildern der Moderne hat er die Plastik und Individualisierung seiner Charakteristik übernommen. Noch näher als Wilbrandt standen zwei andere Meister der älteren Generation den suchenden Jungen: das war Theodor Fontane, der den siebzig und Marie von Ebner, die den sechzig nicht ferne war. Sie sind beide Lieblinge der Jugend geworden, der märkische Refugié und die österreichische Aristokratin, und sie verdienen es zu sein, denn beiden eignet der große Blick des alles Verstehens und alles Verzeihens. Was haben die gütigen Greisenaugen Fontanes, dieses bedeutendsten Schülers Flauberts, in ihrem langen Künstlerleben alles gesehen und welch ein Seher war Fontane! Wie wußte er in seiner schlichten, sorglosen Technik, die sich geberdete, als gäbe es keinen Leser und keinen Dichter, das Gesehene darzustellen! Wie er zu-

Digitized by Google

erst mit seinen Wanderungen durch die Mark hervortrat, so blieb ihm Zeitlebens ein wunderfeines Gefühl für die Gegend, für das Milieu, und aus solchem Milieu wuchsen die Menschen schier so hervor, wie draußen in der weiten Natur. Fontane hat nur geringen Wert auf den Stoff gelegt, vollends vom Begriff der Handlung nichts wissen wollen. Sein nachgelassenes Werk „Der Stechlin" ist ein merkwürdiges Zeugnis solcher Erzählerkunst, die gleich dem Leben Bildchen an Bildchen reiht, ohne sich sonderlich um den Effekt zu kümmern. Und so zeigt der helläugige Meister, wie es bei dem und jenem aussieht, wie es kam, daß man die und die mit Steinen bewarf, wie diese sprechen und jene denken — und er weiß, wie es hinter all diesen Stirnen, in all diesen Herzen zugeht, und wir glauben ihm, wie wir dem Leben selbst glauben. In diesem tiefen, mitleidsvollen Blick, in dem milden Lächeln, mit dem er alle Schichten seines Berlin durchdringt, liegt die enge Verwandtschaft mit Marie v. Ebner, der großen Seelenkundigen, die das Niederste, Verachtetste, Unbegriffenste gütevoll zu sich heranzieht, die dem verstoßenen Dorfkind das gleiche Verständnis entgegenbringt, wie der weltfremden alten Jungfer, wie der rohen Dorfmagd und der adligen Sünderin. Wie Theodor Fontane weiß sie, daß gerade die tiefsten Schatten, die sie tapfer aufsucht, ohne die Sonne nicht möglich sind, und mit ihrem sonnigen Lächeln haben diese beiden Alten mehr getan, als die Jungen mit ihrem Zürnen. Die Ebner vollends ist eine Befreierin ihres Geschlechtes geworden; der böse Spott über Blaustrümpfelei ist seit ihrem Auftreten verstummt und vollgültig ist die Schar der jungen Schriftstellerinnen in Reih und Glied mit den männlichen Kollegen eingerückt: so die freilich ungleich flachere und plumpere Landsmännin der Ebner, Emilie Mataja-Marriot, Marie Janitschek, gleichfalls österreichischer Abkunft, eine glühende Schilderin ihres Geschlechtes, mit der die keuschere Rheinländerin Klara Viebig Verwandtschaft zeigt, Ilse Frapan, die treffliche Kennerin hamburgischen, schwäbischen und schweizerischen Völkleins, Helene Böhlau, die Verächterin aller Herdeninstinkte, Ricarda Huch, Gottfried Kellerschen Geistes voll, und noch viele andere. Sie alle stehen treu im Dienste ihrer Zeit und halten so feste Waffenbrüderschaft mit den Männern. Unter diesen ist das größte epische Talent der jüngeren Generation zweifellos Hermann Sudermann und auch aus seinen Romanen spricht das ehrliche Streben, jeder Epoche menschlicher Entwicklung mit unbestochener, von Vorurteilen freier Liebe entgegenzutreten und mit dem Philosophen Nietzsche alle überkommenen Schlagworte und Werturteile außer Kraft zu setzen. So bewies Sudermanns „Katzensteg", daß auch in Zeiten höchster nationaler und politischer Anspannung die kleinen Instinkte der Menschen ihre Rechte behaupten und er legt die Relativität überkommener Sittenbegriffe dar. Vollends in „Frau Sorge" trifft er mit Anzengruber in der großen Erkenntnis überein, die dieser in den Worten ausgesprochen hat: „Wenn du in der Schul' die Kinder lehrst: ‚Ehret Vater und Mutter,' so sags auch von der Kanzel den Eltern, daß sie danach sein sollen!" . . . Freilich hat der naturalistische Roman bei uns Deutschen lange nicht

Digitized by Google

jene Wirkung erreicht, wie bei den romanischen Nachbarvölkern. Aber wir sprachen schon von dem Wirklichkeitssinn, der eine erfreuliche Folge der Revolutionsepik war, und so schien es, als sollte das Beispiel der Sturmvögel im Verein mit der Freude an der prächtigen Entwicklung der neuen Reichshauptstadt, den Traum eines „Berliner Romanes" verwirklichen. Noch ist dieser Blütentraum nicht gereift. Aber der künftige Kulturhistoriker wird die Früchte genießen, die Max Kretzer bei den Enterbten und Verkommenen pflückte, er wird sich seiner Geißelhiebe gegen gewisse soziale Schädlinge freuen, er wird mit Paul Lindau (einem Alten unter den Jungen) gern gewisse Finanzkreise im Tiergartenviertel aufsuchen, er wird mit Mauthner, dem Maupassant-Schüler Heinz Tovote und Johannes Richard zur Megede sich munter unter der Bohême tummeln, auch mit Georg v. Ompteda und Rudolf Stratz dem Turf und der Kaserne einen Besuch abstatten.

So erkennen wir, wenn wir aus unserem Rundblick einen Rückblick machen, eine ungewöhnliche Bereicherung der epischen Literatur im Lauf des Jahrhunderts. Schranken aller Art sind gefallen, was einst hochmütig von der Literatur ausgeschlossen war, das bildet nun ihren besten Kern. Der Dichter ist, damit ihn das Volk verstehe, in des Volkes Lande gegangen, er erwartet nicht mehr, daß man ihn in den seinen aufsuche. Nun ist es Sache des lesenden und genießenden Publikums, dieses treue Ausharren der Kunst im Dienst der Zeit zu lohnen. Mehr denn je dürfen wir heute mit einer kleinen Variante das Wort Hamlets ausrufen: „Schätzet mir die Künstler nicht gering, denn sie sind der Spiegel und die abgekürzte Chronik ihrer Zeit." Und das wollen wir unseren Dichtern danken.

Anmerkung. Mit demselben Stoff habe ich mich in der Berliner Wochenschrift „Der Bär" (Jahrgang 1900 Nr. 9, 31—35) beschäftigt. — Literaturangaben: Zu den Romantikern: J. O. E. Donner, Der Einfluß Wilh. Meisters auf den Roman der Romantiker Berlin 1893. — Zu Sealsfield: A. B. Faust, Ch. Sealsfield, der Dichter beider Hemisphären Weimar 1897. — Zu G. Freytag: W. Roth, G. Freytag (Programm) Stuttgart 1897. — Zu G. Ebers: G. A. Erdmann, Internat. Literatur-Berichte 4, S. 65 f., 83 f. — Zu W. Raabe: P. Gerber, W. Raabe Leipzig 1897. Anna Beyer in der Zeitschrift „Die Frau" 1896. S. 603 f., 681 f. — Zu G. Keller: R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts Berlin 1900. S. 409 ff. — Zu den Modernen: H. Mielke, Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts. Zweite Auflage. Braunschweig 1897. S. 330 f. E. Stilgebauer, H. Sudermann und G. Hauptmann Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1898. Nr. 61 ff.


131400

Soweit die deutsche Zunge klingt, [illegible]

Reklams Universal-Bibliothek

bekannt und beliebt. Versteht sie es doch, den verschiedenartigsten Ansprüchen gerecht zu werden, und wer in dem Kataloge je geblättert, muß die Sammlung als universal im wahrsten Sinne des Wortes anerkennen. Wir machen auf folgende Bändchen à 24 h besonders aufmerksam:

Dichter-Biographien. 1. Band, Nr. 3879/80, Friedrich v. Schiller (Rudolf von Gottschall). 2. Band, Nr. 3938—40, Johann Wolfgang von Goethe (J. R. Haarhaus). 3. Band, Nr. 3998, Chr. Friedr. Hebbel (Ad. Bartels). 4. Band, Nr. 4091, Theodor Körner (Dr. A. Zipper). 5. Band, Nr. 4128, Joh. Ludw. Uhland (M. Mendheim). Sämtliche mit Bildnissen.
Krakowizer. Naturgeschichte der österr. Studenten. Nr. 2699.
Merth. Des österr. Volksschullehrers Freud und Leid. Nr. 3396.
Pröll. Vergessene deutsche Brüder. Nr. 2308.
Otto Ludwig. Zwischen Himmel und Erde. Nr. 3494/95. Die Heiterethei und ihr Widerspiel. Nr. 3528—30.
Rosegger. Geschichten und Gestalten aus den Alpen. (Mit Bildnis.) Nr. 4000.
Spielhagen. Die Dorfkokette. Nr. 4100. Was die Schwalbe sang. Nr. 4138—40.
Tolstoj. Luzern. Familienglück. Nr. 1657/58. Volkserzählungen. Nr. 2556/57. Anna Karenina. 2811—20. Krieg und Frieden. Nr. 2966—75. Herr und Knecht. Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3373. Auferstehung. Nr. 4031—43. Die Macht der Finsternis. Nr. 4133.
Aurbacher. Ein Volksbüchlein. 1. Teil, Nr. 1161/62. 2. Teil, Nr. 1291/92. Historia von den Lalenbürgern und anderes Volkstümliches. Nr. 3780. (Mit Bildnis).
Bulwer. Die letzten Tage von Pompeji. Nr. 741—45.
Combe. Der arme Marcel. Nr. 2428/29.
Daudet. Fromont jun. u. Risler sen. Nr. 1628—30. Die wunderbaren Abenteuer d. Herrn Tartarin aus Tarascon. Nr. 1707. Briefe aus meiner Mühle. 3227/28.
Multatuli. Kleine Erzählungen und Skizzen. Nr. 4335.
Raabe. Zum wilden Mann. Nr. 2000.
Scott. Ivanhoe. Nr. 831—34.
Stifter. Der Hochwald. Nr. 3911. Bergkrystall. Brigitta. Nr. 3912. Abdias. Nr. 3913. Feldblumen. Nr. 3987. Die Narrenburg. Nr. 4072. Der Hagestolz. Nr. 4194.
Souvestre. Am Kamin. Nr. 1583/84.

Einem vielseitig geäußerten Wunsche entsprechend, tritt der Deutsche Schulverein unter Auflassung seiner bisherigen „Mitteilungen“ mit der Monatsschrift

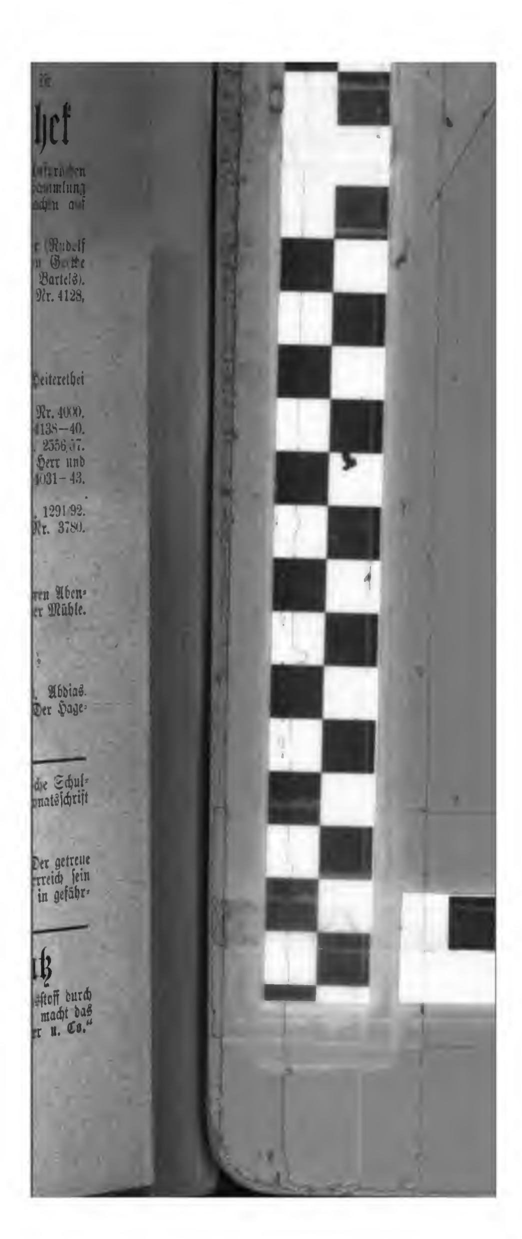
„Der getreue Eckart“

vor die Öffentlichkeit. Entsprechend den Zielen des Vereines soll „Der getreue Eckart“ ein treuer Berater und Warner dem deutschen Volke in Österreich sein und vor allem ein treues Bild der Kämpfe an der Sprachgrenze und in gefährdeten Orten bieten. Preis des Jahrganges 3 K 50 h.

Lüftenöders Erzählungsschatz

(Gablonz a. N.) verfolgt die Aufgabe, einen gediegenen Unterhaltungsstoff durch seine Billigkeit weiten Volkskreisen zugänglich zu machen. Den Beginn macht das empfehlenswerte Unternehmen mit dem Roman „Christian Klebauer u. Co.“ von H. E. Fritze. Der Preis einer Lieferung beträgt 12 Heller.

Digitized by Google



Vom Büchertisch.

Soweit die deutsche Zunge klingt, ja wohl noch darüber hinaus, ist

Reklams Universal-Bibliothek

bekannt und beliebt. Versucht sie es doch, den verschiedenartigsten Autoren gerecht zu werden, und wer in dem Kataloge [illegible] blättert, muß die Sammlung als universal im wahrsten Sinne des Wortes anerkennen. Wir machen auf folgende Bändchen à 24 h besonders aufmerksam:

Dichter-Biographien. 1. Band, Nr. 3679/80. Friedrich v. Schiller (Rudolf von Gottschall). 2. Band, Nr. 3838—40. Johann Wolfgang von Goethe (J. R. Haarhaus). 3. Band, Nr. 3998. Chr. Friedr. Hebbel (Ad. Bartels). 4. Band, Nr. 4091, Theodor Körner (Dr. A. Zipper). 5. Band, Nr. 4128, Joh. Ludw. Uhland (M. Mendheim). Sämtliche mit Bildnissen.
Krakowizer. Kulturgeschichte der österr. Studenten. Nr. [illegible].
Merth. Des österr. Volksschullehrers Freud und Leid. Nr. 3296.
Proll. Vergessene deutsche Brüder. Nr. 2308.
Otto Ludwig. Zwischen Himmel und Erde. Nr. 3494/95. Die Heiterethei und ihr Widerspiel. Nr. 3528—30.
Rosegger. Geschichten und Gestalten aus den Alpen. (Mit Bildnis.) Nr. 4000.
Spielhagen. Die Dorfkokette. Nr. 4100. Was die Schwalbe sang. Nr. 4135—40.
Tolstoi. Luzern. Familienglück. Nr. 1657/58. Volkserzählungen. Nr. 2556/57. Anna Karenina. 3311—20. Krieg und Frieden. Nr. 2966—75. Herr und Knecht. Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3073. Auferstehung. Nr. [illegible] Die Macht der Finsternis. Nr. 4188.
Auerbacher. Ein Volksbüchlein. 1. Teil, Nr. 1161/62. 2. Teil, Nr. 1291/92. Historia von den Lalenbürgern und anderes Volkstümliches. Nr. 3780. (Mit Bildnis.)
Bulwer. Die letzten Tage von Pompeii. Nr. 741—45.
Combe. Der arme Marcel. Nr. 2428/29.
Daudet. Fromont jun. u. Risler sen. Nr. 1628—30. Die wunderbaren Abenteuer d. Herrn Tartarin aus Tarascon. Nr. 1707. Briefe aus meiner Mühle. [illegible]
Multatuli. Kleine Erzählungen und Skizzen. Nr. 4335.
Raabe. Zum wilden Mann. Nr. 2000.
Scott. Ivanhoe. Nr. 831—34.
Stifter. Der Hochwald. Nr. 3911. Bergkrystall. Brigitta. Nr. 3912. Abdias Nr. 3913. Feldblumen. Nr. 3987. Die Narrenburg. Nr. 4072. Der Hagestolz. Nr. 4194.
Souvestre. Am Kamin. Nr. 1583/84.

Einem vielseitig geäußerten Wunsche entsprechend, tritt der Deutsche Schulverein unter Auflassung seiner bisherigen „Mitteilungen" mit der Monatsschrift

„Der getreue Eckart"

vor die Öffentlichkeit. Entsprechend den Zielen des Vereines soll „Der getreue Eckart" ein treuer Berater und Warner dem deutschen Volke in Österreich sein und vor allem ein treues Bild der Kämpfe an der Sprachgrenze und in gefährdeten Orten bieten. Preis des Jahrganges 3 K 50 h.

Lüstenöders Erzählungsschatz

(Gablonz a. N.) verfolgt die Aufgabe, einen gediegenen Unterhaltungsstoff durch seine Billigkeit weiten Volkskreisen zugänglich zu machen. Den Beginn macht das empfehlenswerte Unternehmen mit dem Roman „Christian Klebauer u. Co." von H. E. Fritze. Der Preis einer Lieferung beträgt 12 Heller.